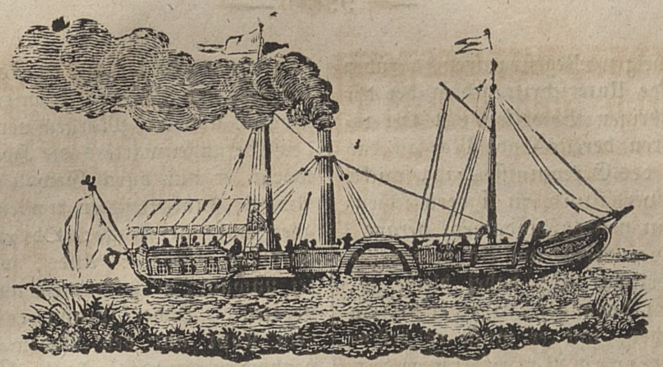
№ 125.

Sonnabend, am 17. October 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Dieb als Vatermörder.*)
1822.

Auf seinem Bauerngute zu Amendingen in Bayern lebte ein etwa funfzigjähriger Mann, Xaver Reth, der, obgleich Grundbesitzer und Vater von acht Kindern, kaum einen schlechtern Ruf haben konnte. Nicht allein wild, störrisch, unangenehm, hatte er sich auch schon oft an fremdem Eigenthum vergriffen und bereits mehre Jahre im Arbeitshause, als Strafe seiner Diebstähle, zugebracht. Er war ein Mensch, zu dem man sich böser Thaten versehen konnte.

Im Jahre 1822 ward ein anderer berüchtigter Dieb wegen verschiedener, zum Theil großer und gefährlicher Diebstähle gefänglich eingezogen, die er bald verübt zu haben eingestand, aber Xaver Reth als Helfershelfer nannte. Auch dieser wurde arretirt; die Indicien sprachen zu deutlich für die Richtigkeit der von Xaver Schreiber (so hieß der erste Dieb, der hier weiter nicht in Betracht kommt) gemachten Aussagen, daß auch Reth schon in seinem summarischen Verhör ein volles Eingeständniß zu machen sich gedrungen fühlte. Dies geschah am 9. April. Er bekannte drei größere und noch verschiedene andere Diebstähle, die meistens durch nächtliches Einsteigen in Gemeinschaft mit Schreiber von ihm begangen seien. Es waren Bettstücke, Schweine und Gänse, die er geraubt. Seine Angaben stimmten mit denen des andern Verhafteten und der Bestohlenen selbst. Auf eine nähere Specification kommt es hier nicht an.

Aber schon am 16. April nahm er bei dem ersten ordentlichen Verhör seine Aussage zurück; nur drei Gänse räumte er ein, irgendwo aufgegriffen zu haben, wofür indessen nur eine polizeiliche Strafe stattgefunden hätte.

Für den Widerruf wußte er in diesem Verhör kein anderes Motiv anzugeben, als: „er müsse sich damals, als er Das gesagt, nicht bei Troste befunden haben; er sei dazumal ganz verwirrt gewesen.“

Von einer geistigen Störung dieses schon mehrmals gestraften Diebes wußte man nichts, er hatte vielmehr sich immer schlau und hartnäckig genug zu vertheidigen und zu läugnen gewußt, bis er durch die Umstände einzugestehen gezwungen war. Am folgenden Tage aber wußte er den Untersuchungsrichter dahin zu bringen, daß er ihm das Protokoll vom 9. April, welches seine Geständnisse enthielt, noch einmal vorlese. Er horchte aufmerksam zu, kaum aber war der Richter am Schluß, so sprang der Gefangene mit einem raschen Satz heran, um das Protokoll ihm fortzureißen. Der Richter zog es zurück, doch war es dem Inquisiten gelungen, das letzte Blatt abzureißen, und ehe der Richter es ihm entwand, hatte Xaver Reth es in den Mund gesteckt und mit den Zähnen seine Unterschrift herausgebissen. Er rief: „Das ist Alles nichts!“ —

*) Aus „Der neue Pitaval,“ herausgeg. vom Criminaldirector Dr. J. E. Hitzig und Dr. W. Häring (W. Alexis).

Man hatte die gehörigen Registraturen darüber aufgenommen, die fehlende Unterschrift schien bei der Uebereinstimmung aller übrigen Beweise nichts zu reléviren, und die Akten waren bereits Ende Mai an das Obergericht zur Abfassung des Erkenntnisses abgeschickt, als sich das ganze Sachverhältniß zu ändern schien, und der Criminalprozeß ein neues Fundament bekam.

Am 4. Juni bat Xaver Reth um ein besonderes Verhör. In demselben erklärte er: dabei bleibe es, daß er die Diebstähle nicht begangen, aber er sei ein viel schrecklicherer Verbrecher, und er müsse es bekennen, denn: — er habe seinen Vater ermordet. Vor 17 Jahren war dieser gestorben, man glaubte an einem Schlagflusse, aber er, der Sohn, habe denselben, mit dem er oft schon wegen Erbschaftssachen Verdruß und Feindseligkeiten gehabt, erdrosselt. Reth's Aussage darüber, im ersten Protokolle, lautete im Wesentlichen so:

Um den Theilungszettel zu finden, habe er eines Tages in der Frühe — er glaube es sei um Winterszeit gewesen — die Papiere seines Vaters durchsucht. Sein Vater habe noch zu Bette gelegen. Als dieser gesehen, wie ihm seine Papiere durchgestört würden, sei er zornig aus dem Bette gesprungen, habe mit der rechten Hand seine Beinkleider genommen, mit der linken ein auf einem Stecken befestigtes Bayonnett ergriffen und sei mit den Worten auf ihn zugegangen: „Wenn Du nicht hinausgehst, so steche ich Dich über den Haufen!" Durch diese Drohung aufgebracht, habe er nun den Vater bei der Gurgel gefaßt, ihm mit dem Knie auf den Unterleib gestoßen, ihn zu Boden geworfen und dann auf seine Gurgel gekniet. Er habe ihn zwar wieder aufheben wollen, allein die Füße hätten ihn nicht mehr getragen. In der Ueberzeugung, daß er nun doch nicht mehr mit dem Leben davon komme, habe er ihn mit seinem Daumenknochen vollends erdrosselt, sodann den Todten wieder in das Bett gelegt und den gefundenen Theilungszettel zu sich genommen, mit welchem er zum Amt gegangen, um die darin benannten 150 Gulden zu heben, was ihm jedoch verweigert worden sei.

Schon an dem folgenden Tage, nachdem Inquisit dieses Bekenntniß abgelegt hatte, machte er den Versuch, sich um das Leben zu bringen. Mittelst eines von seiner Fußschelle abgesprungenen Stückchens Eisen verwundete er sich dergestalt in den linken Arm, daß er gegen anderthalb Pfund Blut verlor. Der Gerichts-Arzt fand, bei Untersuchung dieser Wunden, das Gemüth des Inquisiten auffallend beängstigt, seinen Blick finster, verwirrt und schüchtern. Dabei äußerte der Gefangene: er sei von Zeit zu Zeit närrisch; er werde lebendig verbrannt; aber er sei ganz unschuldig, weil er Vieles in der Narrheit gesagt habe. Wirklich betrug er sich wie ein Verrückter oder Wahnsinniger. Die ganze folgende Nacht hindurch schrie, lärmte und tobte er so fürchterlich, daß Niemand in der Nachbarschaft den Schlaf finden konnte. Zweimal stürzte er sich von der Lagerstätte mit dem Kopf herab auf den Boden, und am Morgen versuchte er, sich im Beisein des Gefangenwärters die Hoden zusammen zu drücken, woran er nur durch Gewalt verhindert werden konnte. Am 8. Juni ließ er um ein Verhör bitten, äußerte aber auf die Frage: Ob er sich noch seiner vorigen Aussage erinnere: Alles, was er da ausgesagt habe, sei unwahr; er habe diese außerordentliche Strafe nicht verdient. Dabei sprang er auf und wollte sich mit dem Kopf auf den Boden stürzen, woran er jedoch verhindert wurde. In der folgenden Nacht schrie er fortwährend: Teufel, weich! Teufel, weich, im Namen Jesu! Noch gewaltiger tobte er in der Nacht vom 9. Juni. Man glaubte den Gerichtsarzt rufen zu müssen. Dieser wollte ihm Arzneien geben, allein er verweigerte, sie zu nehmen, indem er äußerte: man wolle ihm Gift geben. Untersagte ihm der Gerichtsdiener sein nächtliches Toben, so antwortete er: Ich kann eben nicht anders; denn, wenn ich ruhig bin, so holt mich der Teufel, weil ich meinen Vater erdrosselt habe, und ihm auf das Gemächt gesprungen bin. Als einmal des Gerichtsdieners Tochter das Gefängniß reinigen wollte, sagte er zu ihr: Johanna! ich kann nicht mehr ruhen und rasten, denn mein Vater ruft uns, und sein Tod muß versöhnt sein. Ich wünsche mir nichts mehr, als daß man mir den Kopf herunterschlage. —

Auch gegen einen Wächter und gegen zwei Gehülfen des Gerichtsdieners machte er ähnliche Aeußerungen. Ihnen Allen erzählte er umständlich sein Verbrechen, wie er seinen Vater ermordet, und ganz in Uebereinstimmung mit dem gerichtlich abgelegten Geständnisse. Nur fiel es auf, daß, während ihn Nachts jene furchtbare Unruhe peinigte, er bei Tage sich ganz ruhig verhielt. Er aß, trank und schlief dann wie ein ganz gesunder Mensch.

Die Akten waren inzwischen vom Obergericht an den Untersuchungsrichter zurückgegangen, um den Grund der Selbstanklage näher zu erforschen und, nach Umständen, gegen Reth die Untersuchung wegen Vatermordes einzuleiten.

Schon die Art der Selbstanklage, erpreßt durch die Qualen des Gewissens in einem wüsten Verbrecher, die genauen Details, die er angab, in welcher Art er mit dem Vater in Streit gerathen war, wie er ihn erdrosselt hatte, und der Umstand, daß er dieselbe Erzählung gegen Mehre, zu verschiedenen Zeiten und ganz übereinstimmend gethan hatte, sprach für ihre Richtigkeit. Wer klagt sich selbst unschuldig eines Todesverbrechens an, und eines moralisch so scheußlichen, so in der Volksmeinung verabscheuten; denn vor Dem, der auch an den eigenen Vater die Hand legt, schaudert selbst der gemeine Verbrecher zurück! Der Fälle sind allerdings viele vorgekommen, wo Jemand in Trübsinn und Melancholie eine Blutschuld auf sich genommen

hat, um ein verhaßtes Leben zu enden, auch um, in krankhaftem Seelenzustande, sich in eine Bedeutung hinein zu lügen, von der sein Alltagsleben so fern stand. Aber von alle Dem war hier nichts. Ein liederlicher Hauswirth, ein gemeiner Gänse- und Schweinedieb pflegt von solchen romantischen Gelüsten selten heimgesucht zu werden. Und welches andere Motiv war denkbar?

Aber die Selbstanklage ward auch noch durch mehre Umstände und Anzeichen unterstützt, ja aufs Höchste wahrscheinlich gemacht, wiewohl die eigentliche Ermittelung des corpus delicti wegen der Länge der inzwischen verstrichenen Zeit nicht mehr stattfinden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Auf einem Künstlerballe wird Mlle. L.... von einem hübschen und elegant gekleideten jungen Mann zum Tanzen aufgefordert; es dauerte nicht lange, so begann er ihr vertrauliche Mittheilungen zu machen. Bei dem Contretanze gestand er ihr, daß er der Sohn eines unermeßlich reichen Pairs von Frankreich sei, daß aber sein geiziger Vater ihm kaum jährlich hunderttausend Francs gebe. Bei der Polka gestand er ihr, daß er einzig und allein hierher gekommen sei, um sie, die er schon seit langer Zeit leidenschaftlich liebe, zu sehen, da er sonst gewöhnlich nicht in solche Gesellschaft komme. Beim Walzer erfuhr er, daß sie nächstens zufällig den Maskenball der großen Oper besuchen werde, obgleich sie sonst nicht an solche Orte gehe, und daß sie an ihrer Brust eine weiße Rose, deren Mittelpunkt der Diamant ist, tragen werde. Man trifft sich auf dem Ball der großen Oper; die Erklärungen werden leidenschaftlich; die Maske begünstigt ein sich Gehenlassen, kurz der Glückliche erhält die Erlaubniß, seine Angebetete in ihrer Wohnung zu besuchen. Aber wie soll ich mich bei Ihnen anmelden lassen, da ich Ihnen meinen Namen noch nicht nennen darf? — Hier, sagte Mlle. L...., indem sie die Rose mit dem Diamant von ihrem Busen nahm: hier, bringen Sie mir diese Blume wieder. Am bestimmten Tage erscheint auf's sorgfältigste gekleidet, der Sohn des Pairs von Frankreich; er zeigt der Kammerfrau die Rose, die er der Gebieterin zurückzugeben habe; er wird eingeführt; aber seine sanfte, reizende Tänzerin ist eine stolze Königin, eine Klytemnestra oder Semiramis geworden; ihr Blick ist stolz und ernst. Der junge Mann stammelte: Hier, Madame, bringe ich Ihnen die herrliche Blume zurück. Behalten Sie sie, mein Freund, sagte sie, ein armer Querpfeifer, wie Sie, muß froh sein, wenn er zuweilen etwas hat, um es aufs Leibhaus zu tragen. — Damit stand sie auf und verließ das Zimmer. In der Zwischenzeit zwischen jenem Ball der großen Oper und dem Rendezvous hatte sie nämlich den Sohn des Pairs von Frankreich gesehen, wie er grade in dem Orchester desselben Theaters, an welchem sie engagirt war — die Flöte blies.

Kaiser Franz von Oesterreich machte einst mit seinem Adjutanten, General N., eine Reise in Böhmen. An einem freundlichen Gehölz angekommen, stiegen sie aus und wählten einen Fußweg. Bald gelangen sie jedoch an ein Flüßchen, welches sie passiren mußten, dessen Brücke aber zum Theil vom Wasser fortgerissen war, so daß sie beschlossen, von einem in der Nähe arbeitenden Holzhauer sich hinübertragen zu lassen. Als der Kaiser am andern Ufer war, ließ er seinem Träger durch den Adjutanten zehn Gulden auszahlen; kaum ist aber der General auf dem Rücken des Holzhauers in der Mitte des Flüßchens angelangt, als der Kaiser Jenem zuruft: „Zwanzig Gulden, wenn Du den Herrn abwirfst." — „Dreißig, wenn Du es nicht thust," ruft der bedrängte Reiter. — „Vierzig," bietet der Kaiser. „Funfzig," schreit der General. — Der Träger geht mittlerweile langsam vorwärts, so daß die Auktion bis zu neunzig Gulden fortgeschritten ist, als der General ans Ufer springt. Er zahlt diese auch zur großen Belustigung des Kaisers aus. Am andern Tage steht derselbe unter den täglichen Ausgaben: Transport Sr. Majestät über einen Fluß 10 Gulden, Transport des Generals N. unter allerhöchst vertheuerten Umständen 90 Gulden.

In einem französischen Gebetbuche stehen am Schlusse eines Gebetes folgende Worte: „Ici le prêtre ôte sa calotte," anstatt: „Ici le prêtre ôte sa calotte" (hier nimmt der Priester sein Käppchen ab).

„Mein Freund, ist Ihnen wohl Herr Purtzpichler bekannt?" fragte ein Wiener einen Krämer. — „Purtzpichler?! nein, den kenne ich nicht." — „Aber den Herrn Gerschabek kennen Sie gewiß?" — „Gerschabek — Gerschabek? — hm hm, nein; da kenne ich noch eher den Purtzpichler."

Literarische Notizen.

In Wien erscheint ein „Handbuch der Universal-Geschichte für gebildete Leser von W. J. Ressel." Eine Universalgeschichte in Wien geschrieben und gedruckt! — —

Kaulbach, der geniale Schöpfer der Hunnenschlacht, hat jetzt Zeichnungen zu Göthe's Reinecke Fuchs geliefert, die in Kupferstich in München heftweise nebst Text erscheinen. Es werden 12 Lieferungen à 24 Sgr.

Reise um die Welt.

*** Vor Kurzem war in einem kleinen Städtchen Schlesiens, in welchem Kavallerie stand, unter den Gemeinen eine bedeutende Schlägerei vorgefallen, und zur Führung der Untersuchung aus der zunächst belegenen größeren Garnison ein Auditeur abgeschickt worden. Als derselbe mit seinem Dienstrock und Mütze begleitet dort ankam, wurde er zu seiner größten Verwunderung von vielen Personen angegangen, welche ihn um ärztliche Hülfe für sich oder ihr Vieh ansprachen, indem sie ihn für einen Chirurgen oder Thierarzt ansahen. Man sagt übrigens, daß auch den Auditeuren, welche doch jetzt sämmtlich das dritte juristische Examen gemacht haben müssen, und den Rang eines Land- und Stadtgerichtsraths haben, eine ihrer Stellung als Richter würdigere Uniform binnen Kurzem gegeben werde, indem eine Verwechselung wie die obige sehr leicht vorkommen kann, da unter den preuß. Militairbeamten nur die Auditeure, Chirurgen und Thierärzte keine Epauletts haben.

*** Unser in Mozambik an der Ostküste von Afrika reisender Landsmann Peters hat der Akademie zu Berlin vier neue Vierfüßler kleinerer Art übersendet. Die Namen derselben sind Soro, Psuku-Sana und Fuco, deutsche Namen haben Insektenfresser und Nager noch nicht, den Negernamen des einen hat aber Herr Peters sich selbst zu Ehren Petrodomus in das Lateinische übersetzt. —

*** Der berühmte Jurist Mittermaier sagte bei der Frankfurter Versammlung unter Anderm: „Wie die Wahrsager in Rom einander nicht hätten begegnen können, ohne zu lachen, so müßten unsere deutschen Juristen lachen, wenn sie sich begegneten. Das Recht richte sich nach der jedesmaligen Besetzung der Gerichte, und stehe im Widerspruche mit dem Leben, mit dem Volksbewußtsein, Sitten und Bedürfnissen. Es sei Zeit, deutsches Recht geltend zu machen.“ —

*** Der Medicinalrath Dr. L. F. Bley in Bernburg wird nächstens nicht mehr mit Baumwolle, sondern mit präparirten Hobel- und Sägespänen schießen. Diese, wenn sie mit rauchender Salpetersäure übergossen, und nachher ausgewaschen und getrocknet werden, ersetzen wieder die explodirende Baumwolle, und sind gewiß viel billiger.

*** Da auch in Amerika die Kartoffelkrankheit ebenso wie in Europa auftritt, so ist man ernstlich um die Auffindung der wildwachsenden Kartoffel bemüht, um von deren Saamen wieder gute Früchte zu ziehen. Bis jetzt hat man sie nicht finden können. Dagegen hat ein Herr A. Gesner auf Prince Edwards Inseln Knollen gefunden, welche die Kartoffel ersetzen können, und von denen die Kartoffel eigentlich abstammt. Er verspricht, die Resultate seiner ferneren Bemühungen bekannt zu machen.

*** Da sage mir noch Einer, daß Jenny Lind nicht mildthätig ist! Das Honorar für ihre letzte Gastvorstellung in Frankfurt a. M., 1000 Gulden, hat sie dem Pensionsfond überwiesen. Dem Verdienste seine Kronen!

*** Ein Pariser Blatt fabelt das tollste Zeug über die interessirten Personen bei dem famosen Chatullendiebstahl, denen es einen sehr bedeutenden politischen Charakter beilegt. So sind der Graf v. H. und die Frau v. M. Correspondenten des russischen Czaren, Gräfin v. H. die eigentliche Bannerträgerin des preußischen Liberalismus, eine wahre Jeanne d'Arc der deutschen Opposition, mit der selbst der König von Preußen nicht fertig werden konnte. Von ihr wird erzählt, daß, als eines Tages preußische Sbirren in ihre Wohnung drangen, um ihren Sohn mit Gewalt ins Cadettencorps zu schleppen, sie ein Paar Pistolen von der Wand nahm, mit der Drohung, den Ersten, der Hand an ihr Kind legen würde, über den Haufen zu schießen. Darauf seien die Sbirren davon gelaufen, und der König, durch den Heldenmuth der Dame in Erstaunen gesetzt, befahl, sie und ihren Sohn fortan in Ruhe zu lassen. — Die Franzosen glauben nun allen Ernstes, daß bei uns in Preußen die Cadetten, wie in England die Matrosen, gepreßt werden.

*** Jüngstens — ein historisches Factum — predigte in der Nähe von Berlin ein Geistlicher mit Heftigkeit gegen die Möbel-Versicherungsanstalten und behauptete: seine Möbel versichern verrathe einen Mangel an Gottvertrauen. Gleichwohl war derselbige Mann mit Möbel und Bibliothek zu dreitausend Thalern versichert.

*** Der Geheime Rath Casper in Berlin hat aus statistischen Uebersichten das Resultat gewonnen, daß alte Jungfern und Hagestolze nicht so alt werden als Verheirathete, und daß reiche Leute in der Regel achtzehn Jahre älter als Arme werden.

*** Bekanntlich steht der Islam der Ausübung der Heilkunst in Bezug für Frauen sehr im Wege, weshalb Mehemed Ali vor einigen Jahren Frauen in der Medicin unterrichten ließ. Dieselben machten bedeutende Fortschritte und sind bereits zu Doktorinnen promovirt worden.

*** Der fashionablen Welt Londons giebt wieder eine Art Entführung viel zu sprechen. Die vierte Tochter des Herzogs von Beaufort, deren zärtliches Verhältniß mit einem Garde-Hauptmann kein Geheimniß war, hat mit ihrem Auserwählten eine heimliche Reise nach der schottischen Grenze angetreten. Der Hauptmann war im Hause des Herzogs wohl gelitten, und nur die Jugend der Lady, welche noch nicht das achtzehnte Jahr zurückgelegt, stand der Verbindung entgegen.

*** Auch Diebe und Räuber fangen jetzt in Frankreich an, sich zu associiren. Die Gazette des Tribuneaux berichtet über eine solche Bande von Dieben des platten Landes (voleurs de campagne), die sehr zahlreich seien, den Wald von Bondy zum Hauptschauplatz und bereits viele Misse- und selbst Mordthaten ausgeübt haben sollen.

*** In England sollen nun auch die Steckrüben wie die Kartoffeln anfangen krank zu werden, was auf die Viehzucht großen Einfluß haben wird.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 125.

Am 17. October 1846.



Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 15. October. Zum Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs: Prolog, gesprochen von Herrn Ditt. Hierauf: Belisar. Große heroische Oper in 3 Abtheilungen von Salv. Camerano. Musik von Donizetti.

Der Prolog (von Dr. Lasker) ist nichts Neues mehr; er diente als Stellvertreter für einen eigens zum heutigen Tage gedichteten*), welcher, wie Fama sagt, censorischen Bedenklichkeiten unterlegen ist. Herr Ditt sprach ihn mit Ausdruck, doch fielen einige unrichtige Betonungen auf, wie z. B. vom Wohlstande: Auf reichen Saaten liebt er sich zu wiegen, rc., statt: Auf r. Saaten, im Gegensatze zu anderweitigem Wohlstande. Dem Prolog ging übrigens als eine sehr willkommene Zugabe die Ouverture zur Euryanthe vorher, deren Ausführung besonders im Anfange recht exact ging; später, wo die Violinen die Sordinen haben, spielte ein Theil von ihnen unrein. Größere Noth hatte der Dirigent (Herr Musik-Director Denecke), gleich manchem Regenten, mit der äußersten Linken, indem die Bläser der Blechinstrumente, zufolge einer alten Tradition am hiesigen Theater die kleinen Noten, insofern sie schwierig sind, schleppend hervorbringen, und dann nur allzu sehr das Versäumte wieder einholen. Die Ouverture machte guten Effect, dagegen stach freilich nachher sehr die eigentliche Ouverture zur heutigen Oper ab, wo auch ebenfalls die Posaunen einmal schleppten, die Pauken aber am andern Ende vorlaut wurden, was ebenfalls schon öfters vorgekommen ist. Gleichwohl ist es aller Ehren werth, daß die Musiker bei so geringer Probenzahl und während ein Theil von ihnen zum heutigen Feste schon sonst mehrfach in Anspruch genommen war, dennoch ein ziemlich gutes Ensemble hielten. Hoffen wir, daß es noch besser werden wird. — Nun zur Oper.

Sie ist keine schlechte in ihrem Genre, keine der schlechtesten ihres Urhebers, doch fürchte ich, wer sie noch öfters hören will, werde sich beeilen müssen, denn schon beginnt Maestro Donizetti, wie es der Lauf der Welt ist, von den jüngeren Ricci's, Verdi's u. s. w. verdrängt zu werden, und neuer Aufschwung ist bei ihm schwerlich zu hoffen, da er — 53 Jahre alt ist. Nun, Alles hat seine Zeit! An Verdi rühmt man ein Streben nach Characteristik; das wäre allerdings ein Fortschritt, denn hier bei D. ist davon noch Nichts zu verspüren; hier singt man noch Rache-Arien in dem Tone, worin man ohne Notenveränderung sogleich Entzücken, Wonne u. s. w. ausdrücken könnte, hier singt der intriguante Eutrop seine Stachelworte noch mit der Melodie des Prochischen Alpenhorns. Doch für jetzt genug davon.

Der historische Belisar war der Sohn eines Landmannes, der sich durch Tapferkeit, aber auch durch Vermählung mit der ausschweifenden Antonina, einer Freundin der berüchtigten Kaiserin Theodora, bis zur Würde eines Feldherrn emporschwang, Parteiungen in Constantinopel stillte, die Perser und die Vandalen schlug, und in Italien bedeutende Eroberungen für seinen Kaiser Justinian machte. Die ihm von den Gothen angetragene Krone schlug er aus, besiegte den Perserkönig nochmals, fiel aber wegen der Scheidung von seiner Gattin in Ungnade beim Kaiser, der ihn zwar bald wieder mit seinem Vertrauen beschenkte, aber nochmals auf Anstiften der Neider zur Rechenschaft zog und sogar gefangen setzte. Bald nach seiner Befreiung starb B. in Frieden. Die Fabel vom Ausstechen der Augen, von seinem Betteln in der elendesten Gestalt, so wie mehres Andere der Art stammt theils von dem lügenhaften Tzetzes (aus dem 10. Jahrhundert) theils aus dem bekannten Marmontelschen Romane. Der Dichter des Operntextes hat sie des Effektes wegen beibehalten, aber statt der Theodora, welche mit Antonina zu sehr von demselben Genre sein würde, eine Tochter Belisars, Irene zugesetzt, die ihn a la Ossian oder Oedip, leiten muß, ja sich unerkannt dazu erbietet. — Noch fabelhafter ist die Erfindung, daß Alamir, der Gothenführer, eigentlich B.'s Sohn sei, den er einem warnenden Traum zufolge als Kind wollte tödten lassen — ein Grund zum wüthenden Hasse für seine Gemahlin Antonina.

Die Aufführung war eine gelungene zu nennen, wenn man billig sein will, und nur um zu beweisen, daß mir allerdings manche Einzelnheiten nicht entgangen sind, daß ich nicht oberflächlich lobe (zum unbedingten Lobredner dürfte ich überhaupt verdorben sein), führe ich Einiges an. In der Introduction waren die Figuren der Melodie des Männerchors einigemal unrein. Der Senat hatte sich übrigens zu einem so festlichen Tage ungemein spärlich eingefunden, auch machte er einzeln genommen keinen imposanten Eindruck. Doch genug hievon! — Fräul. Rivola (zuletzt in Hamburg und Königsberg) hat eine imposante Figur, eine kräftige volle Stimme nach der Höhe zu, weniger stark, doch nicht gerade schwach, in der tieferen Lage. Sie erhielt verdienten Beifall, obgleich in der Cavatine einige Läufe von

*) Von Fr. Erdt.

oben herab nicht die rechte Klarheit hatten. Wir versprechen uns von ihr noch manche erfreuliche Leistung, warnen sie aber freundlichst vor allzu großer Aufregung, welche leicht der Wirksamkeit, auch der trefflichsten Stimm-Mittel Eintrag thut. Der Frauen-Chor bei Irenen war gar nicht zu hören. — Fräul. Köhler (Antonina) ist eine vortreffliche Sängerin, wie man beinahe schon vorher annehmen mußte, wenn man, wie ich, ihren Vater und Lehrer, einen seiner Zeit trefflichen Tenor, und seine Methode gekannt hat. Ihre Intonation ist rein und sicher, ihre Coloratur gewandt und richtig, nicht Ohrenverblendung, wie wir es oft genug hörten. Sie spielte trefflich, denn sobald sie die erste kleine Scheu überwunden („Mörder meines Sohnes" wurde etwas monoton deklamirt), nahm sie dramatischen Aufschwung, und wurde verdientermaßen noch bei offener Scene, sowie auch zum Schlusse gerufen. — Herr Janson unterstützte sie in den sonst so langweiligen Recitativen gut, nur dürfte ein schnellerer Vortrag derselben dem Character Eutrop's angemessener sein. — Herr Rose (aus Frankfurt a. O.) als Justinian konnte sich wenig geltend machen, da seine übrigens recht hübsche Stimme überhaupt zum Kaiser nicht paßte, und namentlich gegen den stimmbegabteren Belisar der kaiserlichen Majestät zu viel vergeben mußte. Auch hat er sich wohl wegen seines unkaiserlichen Anzuges genirt gefühlt, denn daß dies der üppige Kaiser des prächtigen byzantinischen Reiches sei, hätte so ohne Weiteres wohl Niemand errathen. Beim Aufzuge Belisar's (Herr Neumüller vom St.-Th. zu Magdeburg) war das zweite Orchester auf der Bühne etwas aus der Ordnung und machte eine ziemlich türkische Musik, als wäre man in Constantinopel auf dem Atmeidan vor Achmets Moschee. Herr N. hat ein kräftiges Organ, dem nur noch höhere Ausbildung zu wünschen ist; sein Umfang scheint bedeutend. Vor Allem fiel die Aussprache „Wire siegten u. s. w." auf, indem Herr N. gleich manchen andern Sängern bei den liquiden Consonanten, wenn sie vor andern stehen, ein e einschiebt, welches störend ist. Leitetöne (Vorhalte) in italienischen Recitativen rathen wir recht hoch zu nehmen, damit der Sänger die Phrase nicht zu tief endige. An manchen Stellen schien Herr N. beim Einsatz noch nicht sicher in der Parthie zu sein und bisweilen zeigte er zu sehr den Wunsch, Effect zu machen. Möge er übrigens, sowie die andern Mitwirkenden, sich überzeugt halten, daß diese Ausstellungen nicht aus Tadelsucht, sondern im ernsten Interesse der Kunst gemacht sind, und mögen sie somit auch die gewünschten Resultate haben! — Leider rief mich heute noch eine ältere unerbittliche Pflicht zeitig aus dem Theater fort, so daß ich namentlich zu bedauern habe, Herrn Schneider vom Dessauer Hoftheater (Alamir) nicht kennen gelernt zu haben; man hat übrigens seine Stimme für weichere Parthieen mehr geeignet gefunden, als für diese, welche die Entwickelung bedeutender Stimm-Mittel durchaus fordert. Da ich bekenne, daß ich die Kunst des Recensirens in Abwesenheit nicht verstehe, muß ich meinen heutigen Bericht schließen; eine zu hoffende baldige Wiederholung der Oper wird Gelegenheit zu genauerer Besprechung der einzelnen Leistungen geben. Für jetzt aber glaube ich versichern zu können, daß für die ernste Oper Danzigs Bühne noch nicht eine so gute Besetzung gehabt habe. —

Dr. Brandstäter.

Kajütenfracht.

— Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs wurde auch hier in herzlicher Freude mit verschiedenen Festlichkeiten begangen. Wir führen nur diejenigen an, die zu unserer Kenntniß gekommen sind. Kanonendonner erinnerte den ganzen Tag über an die hohe Bedeutung des Tages, dem ein festlicher Gottesdienst die kirchliche Weihe verlieh. — Vorher war große Parade. Um $12\frac{1}{2}$ Uhr wurde im Saale des Gymnasiums vor einem sehr zahlreichen Auditorium ein Te deum von Hesse gesungen. Nachmittags fand im Saale des grünen Thores ein glänzendes Festmahl von 200 Couverts Statt. Herr General von Kowalzig brachte mit wenigen herzlichen Worten einen Toast auf Se. Majestät aus, der den begeistertsten Anklang fand. — Nach dem Theater (siehe oben) wurden die nach Hause Zurückkehrenden durch eine prächtige bengalische Beleuchtung des Artushofes überrascht, die von den Herren Lierau und Juncke veranlaßt worden war. Das Transparent an dem Eingange war zu lockend und Ref. verfügte sich in den prächtig erleuchteten Rathskeller, in dem sich Personen aller Stände zur fröhlichen Schlußfeier des Tages zusammengefunden hatten. Namentlich gewährte die von Herrn Tapezirer Fischbach jun. ausgeführte Decoration der Königsgrotte einen herrlichen Anblick. Allgemeiner Jubel herrschte hier, der noch gesteigert wurde, als ein mit vielen Toasten ausgestattetes Lied von allen Anwesenden gesungen wurde, das den lebhaftesten Anklang fand. Leider gestattet der Raum uns nicht, es hier ganz mitzutheilen, seine Summa aber und die Summa aller Wünsche ist: Gott segne den König und das Vaterland! —

— Herrn Kr. erwidere ich auf den, von ihm in No. 123. des Dampfboots enthaltenen, wohlgemeinten Rath: daß unserer Stadt nicht nur bereits vor einigen Monaten, in der durch Herrn Geh. Rath v. Olfers im Allerhöchsten Auftrage erfolgten Zusendung eines Prachtexemplares der Werke Friedrichs des Großen, ein — nicht „allerunterthänigst erbetener", sondern freiwillig gegebener, und dadurch um so ehrenvollerer und erfreulicherer — Beweis landesväterlicher Huld und Wohlgeneigtheit zu Theil geworden ist, sondern, daß der genannte hohe Beamte und verdienstvolle Gelehrte unserer Stadtbibliothek auch noch manches andere kostbare Geschenk königlicher Freigebigkeit zugewendet hat. — Zu dem Besitze der description de l'Egypte ist dieselbe übrigens nicht, wie Herr Kr. erzählt, durch Napoleon, sondern durch Ankauf gelangt, dessen bedeutender Kosten-Aufwand aus dem Erlös einer Doubletten-Auktion bestritten wurde. —

Dr. Löschin, Bibliothekar.

— Referent ist belehrt worden, daß des Königs Majestät bereits unsere Bibliothek mit den ersten drei Bänden von Friedrichs des Großen Werken begnadigt hat und die Aufforderung, Dieselbe um deren Verleihung zu bitten, also überflüssig war. — Alle öffentlichen Anstalten Deutschlands haben in den Zeitungen den Empfang dieses Geschenkes angezeigt, auch unsere Behörden konnten den Einwohnern wohl durch eine ähnliche Bekanntmachung die Freude machen, zu erfahren, daß ihr König seine guten Danziger bei der Vertheilung jener Pracht-Ausgabe nicht vergessen habe, alsdann würde jene überflüssige Aufforderung nicht ergangen sein. —
Kr.

— Nachdem die hiesige deutsch-katholische Gemeinde wegen Krankheit ihres Predigers Dowiat zwei Sonntage keinen Gottesdienst hatte, wird morgen der Prediger der deutsch-katholischen Gemeinde zu Marienburg, Herr Rädisch, denselben halten und den nächsten Sonntag wieder Herr Prediger Dowiat, mit dessen anfangs sehr bedenklich scheinender Krankheit es sich jetzt wieder gebessert hat, fungiren. —

— Wenn die Eröffnung der Oper dem hiesigen, kunstliebenden Publikum mannigfache musikalische Genüsse verheißen hat, so eröffnete sich ihnen auch noch eine andere erfreuliche Aussicht — die verheißene Fortsetzung der bereits im vergangenen Winter begonnenen Symphonie-Concerte. Ein Unternehmen, das jeder Geldspeculation fremd, nur aus Liebe zur Kunst und im Interesse des Publikums ins Leben tritt, hat den gerechtesten Anspruch darauf, daß es von Allen Denen auf das eifrigste unterstützt werde, denen es daran liegt, daß zur Freude und Ehre der Danziger die Kunst in ihrer Mitte gefördert werde. Die lebhafte Theilnahme des Publikums im vorigen Jahre hat den uneigennützigen Unternehmern die verdiente Anerkennung nicht vorenthalten. Wir überlassen nähere Mittheilungen über diese Concerte dem Herrn Dr. Brandstäter, der die musikalischen Referate für das Dampfboot zu übernehmen die Güte gehabt hat. *)

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 11. October 1846.

Schweigen ist eine Tugend, aber nicht die eines Correspondenten, daher kann ich Ihnen einen Vorfall nicht verschweigen, der in dem Orte der reinen Vernunft noch nie dagewesen und — natürlich unter der größten Indignation — das allgemeinste Tagesgespräch bildet. Eine viel besprochene, oft berührte Emanzipations-Dame, die hier seit einiger Zeit die tollste Wirthschaft führt: in Mannskleidern umher geht und fährt, Cigarren raucht, Restaurationen, Kaffeehäuser und andere Kneipen frequentirt, Punsch und Bier trinkt und burschikose Redensarten gebraucht, kam neulich auch sogar auf die Idee, eine kleine Keilerei zu improvisiren. Schon lange ging sie mit einer Reitpeitsche bewaffnet und schwang sie bei ihren Gesten trotz der bekannten und berüchtigten Lola Montez. Aber immer wollte sich kein Gegner finden mit dem sie's hätte anbinden können, bis endlich vor ein paar Tagen — mirabile dictu — ein Professor des christlichen Kirchenrechts das unglückliche Opfer wurde. Die Scene trug sich in einem öffentlichen Garten zu und bot ungefähr folgende Momente dar. Karnickel fing an. Die Hosendame hatte erfahren, daß der Professor sich sehr mißfällig (und das mit Recht) über ihr Treiben ausgesprochen d. h. nicht bei ihrer Anwesenheit, sondern gegen einige Bekannte und namentlich ihr Fortbleiben aus dem Garten gewünscht hatte. Darob erboste die Emanzipirte, als ihr dieses zu Ohren kam, so sehr, daß sie erst einen Brief an den vermeintlichen Beleidiger schrieb und als dieser unbeantwortet und unbeachtet blieb, sich auf eine treffende Weise Satisfaction verschaffte. Sie traf eines Nachmittags mit ihrem Gegner in dem qu. Garten zusammen, ging keck auf ihn zu und ließ verschiedene nicht schmeichelhafte Worte fallen. Als der darüber völlig verdutzte Mann der Gottesgelahrtheit in einigen zurechtweisenden Ausdrücken entgegnete, sauste ihm die Reitpeitsche dermaßen um die Ohren, daß ihm Hören und Sehen verging und er nach einigen nicht sanften Streichen eine retrograde Bewegung machen mußte. Nun was sagen Sie zu diesem coupe de force von weiblicher Hand? Ich denke, das Maaß dieser Miß Aston II. wird nun voll sein und die Polizei wird sich endlich zur Vermeidung ferneren und größeren Aergernisses ins Mittel legen, zumal ähnliche — wenn auch gerade nicht handgreifliche — Auftritte sich mit dieser Emancipationsdame schon ereignet haben, wie z. B. ein arger Schimpfungs-Skandal zwischen ihr und Studenten in einer Restauration, der sehr leicht in eine Rauferei hätte ausarten können. Mag sie, wenn sie so zank- und raufsüchtig ist, zu Hause zu Handgreiflichkeiten Anlaß geben so viel sie will, da kann und wird es ihr Niemand wehren, selbst wenn ihr alle Haare ausgerauft würden, aber an öffentlichen Orten spielt die Geschichte doch zu stark. — Karl Otto, genannt Reventlow, der moderne Gedächtnißkünstler findet hier mit seinem mnemotechnischen Vorlesungen ziemlich lebhafte Theilnahme. Bei seinem Auftreten in der Aula der Universität, in der deutschen und städtischen Ressource, wo er gratis mehre erstaunenerregende Gedächtnißproben ablegte, hatte er ein äußerst zahlreiches Auditorium. Jetzt hat er einen Lehrkursus eröffnet, wird dabei aber wohl nicht ganz so viel Zuspruch haben, als bei jenem Auftreten. So wenig ich dieses System einer Erziehungs-Methode einverleibt wissen möchte, so sehr ich einer unnatürlichen, einseitigen Ausbildung einer Seelenkraft auf Kosten der andern widerstrebe, so interessant finde ich die Ergebnisse der Nachforschungen des Herrn Reventlow. — Auf unserer Bühne sahen wir kürzlich in sehr guter Aufführung, Laube's historisches Character-Lustspiel „Gottsched und Gellert", es effectuirte aber nicht so, wie dies gut bearbeitete deutsche Lustspiel es wohl verdient hätte. Opern, Opern und Spektakelstücke! schreit das Publikum. Ich komme nächstens ausführlicher auf das Theater-Thema.
Timotheus.

*) In Betreff eines durch den Briefkasten ausgesprochenen Wunsches mehrer Musikfreunde, können wir aus bester Quelle versichern, daß demselben gemäß Herr Musik-Director Denecke die Leitung des Orchesters bei diesen Conzerten übernehmen wird.
D. R.

Briefkasten.

1) S. M. L. A. Wie man hört, soll das verdienstvolle und dankbar begrüßte Unternehmen der Symphonie-Conzerte wieder ins Leben treten, man dabei aber zweifelhaft in der Wahl des Dirigenten sein. — Wir denken, daß darüber kein Zweifel sein kann, sondern es nur im Interesse des Unternehmens wünschenswerth ist, daß Herr Musik-Director Denecke die Leitung zu übernehmen die Güte hat. — 2) An H. i. L. Die mündlichen Bestellungen d. B. a. 15. bereits erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.